

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Der Nebenbuhler

Autor: Bacmeister, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bohrer, Schaufelbohrer und Löffelbohrer, Kluppen in die Drehbank, Hämmer, Zangen, Feilen, Gewindsträhle und Raspeln, Durchichlageien, Bunzen, Schraubstücke und Feilenkloben, Sägen in Holz und Metall und — nicht zuletzt — viel Geduld und nicht wenig Talent!

Ebenfalls bemerkenswert ist die durch die Sennenkleider näherin ausgeführte Handstickerei der Scharlachweste und des Sennenkittels, der weißen „Zwilchschlutta“. Da werden Kühe en miniature, Edelweiß, Alpenrosen etc. etc. in Seide und Wolle auf Scharlach und Zwilch von künstlerischer Hand

gestickt, sogar ohne jede Vorzeichnung und Vorlage. Eine schöne Mandorlaeinfassung vervollkommenet das ganze Kleidungsstück, und bei der roten Weste werden noch möglichst viel — bis zwanzig — silberne Knöpfe angebracht.

Daß solch ein kompletter „Sennengroß“ einen schönen Wert repräsentiert, ist selbstverständlich, und deshalb wird dieses Sennenkostüm auch nur bei besondern Anlässen getragen. Hoffen wir, diese schöne Alpentracht bleibe uns erhalten und gehe nicht wie so viele andere Nationaltrachten den Weg alles Irdischen!

Gottfried Kuratle, Zürich.

Der Nebenbuhler.

Skizze von Ernst Bacmeister, Wangen (Baden).

Nachdruck verboten.

Heinrich Bräuer hatte eine besondere Taktik, um den Ruhm, den er als der beste Schlittschuhläufer der Stadt genoss, recht auszukosten. Jedesmal, wenn er die Eisbahn betreten hatte, lief er zunächst eine Weile schlicht und kunslos unter der Menge herum und schien es nicht zu bemerken, wie man auf ihn deutete und wie eine wachsende Schar von Kindern sich erwartungsvoll an seine Fersen heftete. Endlich blieb er scheinbar bewundernd und lernbegierig stehen, wo irgend jemand sich vor Zuschauern mit seiner Geschicklichkeit produzierte. Schon durch das Gefolge, das er mit sich führte, wurde die Aufmerksamkeit sogleich auf ihn gelenkt, während jener andere beim Anblick

des bekannteren Ueberlegenheit verlor und sich fortdrückte, wie er konnte. Inzwischen begann Heinrich Bräuer lässig auf dem Eise zu tänzeln und zu schnörkeln, vollführte nebenbei meisterlich und womöglich mit einer blendenden Verzierung grade die Leistung, die dem Fortgedrückten nur notdürftig gelungen war, und schritt zu immer fühlern Kunststücken fort. Schnell bildete sich ein ordentlicher Kreis von Zuschauern um ihn, der dichter und dichter wurde, und endlich war die halbe Eisbahn, Kinder und Große, in schwarzem Ring um ihn versammelt. Dann blühte seine Meisterschaft erst recht auf, und vom Beifall der Menge getragen, kreiste und wirbelte und sprang er wie ein Gaukler im engen Bezirk und schlang die Linien auf dem Eise phantastisch durcheinander.

Von solchen Stunden des Heldentums und befriedigten Ehregeizes zehrte er dann die andere Zeit über, wenn er im Geschäft seines Vaters Kaffee und Zucker verkaufen half und ein dienendes Reich war vor den Leuten. Er fühlte sich hinter dem Ladentisch immer als ein heimlicher König: die blanken Schlittschuhe in seiner Kammer waren das Zaubermittel, das ihn zu seiner Herrschaft und Herrlichkeit erlöste, und die Eisbahn war das Reich, wo er regierte.

Aber eines Tages wurde er aus dieser Herrschaft verstoßen. Während er noch simpel herumschlenderte und nach einem Anlaß spähte, möglichst wirksam mit seinem Können aufzutun, sah er auf einer Seite der Eisbahn eine auffällige Bewegung unter die Leute kommen: man wußt in weitem Umkreis vor irgend etwas zurück, und gleichzeitig strömte es von ringsher dieser Stelle zu. Als bald verließ ihn auch sein Kindergesolge und strebte hastig nach dem neuen Ereignis.

Heinrich Bräuer fuhr langsam hinterher; denn eine jäh Neugier fühlte er als unvereinbar mit seiner Häuptlingswürde auf dem Eise. Plötzlich erhob sich Beifallsgeschrei und Händeklatschen in der Menge vor ihm, und durch eine Lücke des Rings fah er einen hohen, schlanken Menschen in wundervoller Haltung einen gewaltigen Bogen über das freie Feld in der Mitte beschreiben. Da erschrak Heinrich Bräuer; aber er beruhigte sich sofort: „Nun ja,“ sagte er zu sich selber, „ein prahlreicher Bogen! Der sticht in die Augen, und ist doch nicht viel daran! Laß sehen, was weiter!“ Und er stellte sich still und unvermerkt nahe hinter die andern.

Da mußte er es von Minute zu Minute bitterer spüren, wie ihm der Lorbeer welkte. Das war andere Kunst als sein Gezirkel und Gespränge! Da gab es große klare Linien, ruhig entfaltet, und deutliche Figuren, mit spielender Sicherheit symmetrisch gepaart und auf der Spur wiederholt. Und im Wechsel von kurzer anmutiger Kreisung und lang hin-ausfender Wucht ein nie verlagender Adel der Bewegung, von der glücklichsten Gestalt in knapp anliegendem Sportkostüm prächtig unterstützt! Unter der Pelzmütze das feine Gesicht trug um den Mund einen stolzen abweisenden Zug und in den Augen eine wahrhaft fürstliche Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Geringshägung gegen die Zuschauer.



Toggenburger Sennen mit „Trechlen“, zur Alpfahrt bereit.

Mochten die übrigen diese Miene des Fremdlinges selbstverständlich finden und den Reiz seiner edlen Erscheinung nur noch erhöhend — Heinz Bräuer fühlte sie anders. Er bezog sie ganz persönlich auf sich, auf seine kurze, derbe Gestalt, auf seine rohe Kunst der wilden Sprünge und gauklischen Drehungen, auf seine ganze eitle Häuptlingsschaft unter den Nichtskönigern der kleinen Stadt.

"Der ist gewiß aus Norwegen," hörte er neben sich sagen. — "Wie er sich hält!" — "Aber ein schöner Mensch!" — "Und stolz!" — "Das steht ihm gerade gut!" — So ging es um ihn her. Jetzt hörte er seinen eigenen Namen. Ein Vergleich wurde angestellt. Er fand sogar einen Verteidiger; aber der wurde heftig überschrien und ob seines Unverständes gehöhnzt und ausgelacht.

Da wisch Heinz Bräuer von diesem Platze. Aber überall, wo er sich aufstellte, erfuhr er es ähnlich, daß er entthront war. Und er schämte sich seines jäh verblichenen Ruhmes und wagte nicht mehr, sich hervorzu tun, so lange der stolze Flieger zugegen war. Vielmehr stand er von Ferne und beobachtete ihn wie einen überlegenen Feind mit Neid und Grimm und schwelendem Haß im Herzen. Und auch als jener gegangen war, vermochte er nicht, sich wie sonst zu produzieren. Mit der Krone des Ruhmes war ihm zugleich das Selbstbewußtsein zerbrochen, der Seelenblust dahin, der Gliederschwung gelähmt. Früher als sonst verließ er die Bahn und schlich mürrisch nach Hause.

Noch erhelltet ihm eine Hoffnung das dunkle Gemüt: der Fremde würde nicht wiederkehren, man würde seine glänzende Erscheinung bald vergessen haben und er, Heinz Bräuer, der Krämerjohann, würde dennoch wieder der Erste sein.

Aber die Hoffnung trog. Der Fremde erschien auch am andern Tage und am dritten und zog aller Augen auf sich. „Eisprinz“ taufsten ihn die Kinder. Die Erwachsenen nahmen das Wort auf, und der schimmernde Name gab seinem Träger neues Licht.

Heinz Bräuer aber stand im Schatten. Das vergiftete ihm Herz und Nieren. Heimlich, in mondloser Nacht, ver-

Toggenburger Senn (mit Sennenkittel, „Zwilchschlute“).

suchte er, den großzügigen Bogenlauf des Eisprinzen nachzuhören; aber er merkte bald, daß ihm dazu dessen hohe Gestalt und die schlanken ausgreifenden Glieder fehlten. Immer wieder fiel er in seine zapplige Manier der kleinen Schleifen und Kringel zurück. Missrat kam er sich vor, unedel, plump, gemein, während das Bild des andern immer leuchtender gegen ihn auffand. Im Traume sah er jenen gesiegelt in mächtigen Kreisen durch die Sterne schweben mit dem überreichten Gesicht des Reklame-Engels auf dem Seifenplakat im Laden seines Vaters.

Auf der Eisbahn glaubte er nur noch mitleidigen oder spöttischen Blicken zu begegnen. Er wäre auch fortgeblieben, wenn es ihn nicht wie ein böser Zauber gezwungen hätte, dem Eisprinzen zuzusehen und an dessen immer erneutem Triumphen sich das Herz stets tiefer zu verwunden. In irgend einer Ecke stellte er sich auf und ließ kein Auge von ihm ab.

Eines Tages kam der so Beispiele nicht allein, sondern in Begleitung einer jungen Dame, seiner Schwester, wie es schien. Die trug den schmiegamen Leib in roten Sammet gekleidet, der ihren Bewegungen weich und willig nachfloss und prachtvoll gegen die verschneite Landschaft leuchtete. Da gab es reizenden Doppellauf, graziosen Tanz und rhythmisches Bogenspiel, und alles wisch vor dem herrlichen Paare, freute sich des Schauspiels und stand bewundernd zur Seite.

Nur einige Burschen befanden sich auch auf der Bahn, schwärzliche Gesellen aus einer nahen Fabrik, denen an diesem Samstag ein früher Feierabend gelungen war. Die trieben sich ohne Rücksicht in tobenden Wettsläufen mit Geschrei und Gezerr und rohem Gliederschleudern durch die Menge



Toggenburger Senn (mit Sennenkittel, „Zwilchschlute“).



Toggenburger Sennen auf der Alp.

und störten auch jenen Zweien achtungslos immer von neuem ihren kunstvollen Reigen.

Heinz Bräuer sah den Unmut in dem Gesicht des Eisprinzen aufsteigen und hörte ihn endlich zornig herausbrechen: „Tölpel, seht euch gefälligst vor!“ Ein böses Geschimpfe der Burschen folgte, das er mit verächtlichem Schweigen beantwortete. Aber dann geschah etwas, worüber die ganze Eisbahn in heftige Aufregung geriet. Einer der rauhen Gesellen stieß in wildem Hinfahren die junge Dame hart an, sodaß sie sich nur mit Mühe vor dem Fall bewahrte. Im Nu hatte der Eisprinz den Burschen erreicht und versetzte ihm eine Ohrfeige, die ihn zu Boden taumeln ließ. Wütend stand der Gezüchtigte auf und wollte sich auf jenen stürzen; aber in seiner Wut glitt er aus und fiel nochmals nieder. Indes schoben sich andere Leute dazwischen, auch der Gispächter kam und wies den Brüllenden zur Ruhe, andernfalls er die Bahn zu verlassen hätte.

Von da an fand Heinz Bräuer zwei Beobachtungsfäden nebeneinander zu spinnen. Den Eisprinzen sah er die Dame an den Ausgang der Bahn begleiten, wo ein Diener in Livree ihr die Schlittschuhe abnahm; dann verabschiedeten sich die beiden, und der Eisprinz kehrte allein auf die Bahn zurück, als ob er den leisesten Anschein einer Flucht vor den mit Wort und Tat gereizten Burschen vornehm trozig vermeiden wollte. Diese sah Heinz Bräuer inzwischen sich finster um ihren geüchtigten Kameraden zusammenrotten. Er fuhr näher an sie heran und konnte aus Blicken, Gebärden und aufgefangenen Drohungen deutlich genug erraten, daß sie nach ihrer Art eine gefährliche Rache planten. Sie blieben wie eine arge Schlangenbrut in einem Winkel beisammen, während der Eisprinz unbekümmert in gewaltigen Bogen die allmählich freier werdende Eisfläche hin und her durchschwebte.

Bald jedoch brach die Dämmerung herein, und der Ruf ertönte, die Bahn zu räumen. Da hielt sich Heinz Bräuer nahe an den Eisprinzen; denn er fühlte, daß es zwischen diesem und jener dunklen Rotte noch zu einem Austrag kommen würde. Und instinktiv trieb es ihn, seine Beobachtung fortzusetzen und zu sehen, wie die beiden Fäden wieder zusammentrafen. Dass

es nur in einem bösen Knoten geschehen könnte, ahnte er und war in dumpfer Spannung darauf gefaßt; denn seine ganze Seele war in die Sache der beiden Parteien tief und unabweglich verstrickt.

Er folgte dem Eisprinzen in kurzer Entfernung. Der nahm seinen Weg, von der Hauptstraße abbiegend, durch den Stadtgarten, in der Richtung nach dem vornehmern Viertel. In den kahlen Anlagen war es einsam. Der gefrorene Schnee knirschte unter den Füßen des Voranreichenden. Heinz Bräuer, hinter ihm, hielt sich an den Rand des Weges, wo der Schnee weicher lag und den Schritt dämpfte. Die Dämmerung wurde schnell zur Nacht; doch blieb das Dunkel un>dicht, da der Mond über der Wolkendecke stand und sein Licht gelind hindurch streute.

Plötzlich hörte Heinz Bräuer Stimmengemurmel in seinem Rücken und laufende Schritte. Er trat hinter einen Baum. Da stob es auch schon an ihm vorbei, drei schwarze Burschen. „Das Luder muß hier gegangen sein!“ verstand er. Sollte er warnen? Sollte er helfend zuspringen? Er rang mit sich. Es war sein Feind, sein Nebenbuhler, der Räuber seines Ruhmes, der jetzt vielleicht in tödliche Gefahr geriet ... Da! Wüstes Schimpfen vor ihm, ein deutliches: „Gib's ihm Karl! Hau ihm die Knochen zusammen!“ Dazwischen Ge töse von schlagenden Schlittschuhen. Ein zorniges „Feige Bestie!“ aus dem Munde des Eisprinzen, und dann ein Triumphgeheul ...

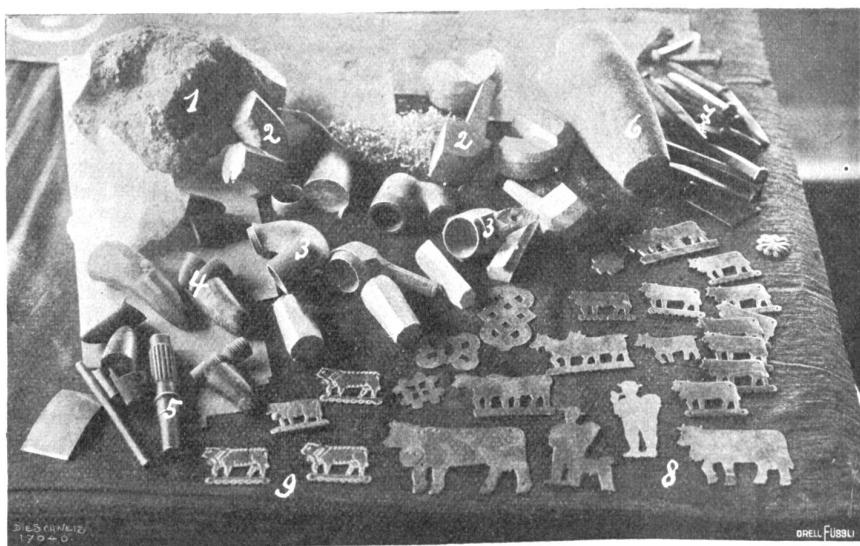
Das Herz erschauerte dem Horcher in schrecklichem Zwiespalt. Himmel und Hölle stritten sich darin ... Und die Hölle siegte. Er sprang nicht hin, dem Bedrängten zu helfen, obwohl er kein Feigling war und ein gefürchteter Ringer. Er stand und lauschte krampfhaft. „Läß ihn aus, Karl; er hat genug!“ hörte er einen sagen. „Kommt jetzt fort, du!“ eine andere Stimme. Dann knickte und brachte es in den Büschen von durchbrechenden Leibern, und alles war still.

Zetzt schlich Heinz Bräuer mit stockendem Atem vorwärts und sah den Ueberfallenen dunkel ausgestreckt quer über dem weißen Wege liegen, regungslos. Zugleich hörte er hinter sich Schlittschuhgeklirr und plaudernde Knabenstimmen. Da wandte er sich seitwärts und lief geduckt durchs Gefüll. Schnee riefelte in seinen Nacken. Ein Zweig streifte ihm den Hut ab, und die Kälte schlug ihm gegen die heiße Stirn; aber er hielt nicht an, bis er die Landstraße erreichte. Auf ihr schlich er, das Licht der Laternen meidend, hinter der Baumreihe her in die Stadt hinein, wo er die dunkelsten Gassen für den Heimweg wählte.

Eine Stunde später erzählte man schon im Laden seines Vaters von dem Ueberfall. Der Eisprinz, ein junger Freiherr von der Ostsee, dessen Mutter auf der Reise erkrankt war, sodaß sie unverhofften Aufenthalt hatten nehmen müssen, war durch zwei Messerstiche in der Brust und einen Schlag gegen die Stirn schwer verwundet und lag hoffnungslos darnieder. Die Täter hatte man schon. Blaß und schweigend hörte Heinz Bräuer, was die Leute erzählten, und zog sich bald



Toggenburger Sennentracht. Der „Schluebueb“ (im Bühl bei Neßlau) an der Arbeit.



Toggenburger Sennentracht. Aus der Werkstatt des „Schluebeubus“. 1. Ein Stück „Buchsmäfer“. 2. Bogenförmige Stücke für Peifenköpfe. 3. Gedrehte und geformte Peifenköpfe. 4. Hörnchen. 5. Aus einem Hornstiel gedrehtes Pfaffenrohr. 6. Graphit-Tiegel zum Schmelzen des Silbers. 7. Verschiedene Bumgen, Auschlagelien, usw. 8. Aus Messingblech ausgemesselte Figuren für Hosenträger usw. 9. Figuren in fertigem Zustand, graviert.

auf seine Kammer zurück. Das Schuldfühl in seinem Herzen breitete sich aus und widerstand allen Gedanken, die es tilgen wollten ...

Der Eisprinz starb an seinen Wunden; aber für die Stadt und namentlich für alles, was Schlittschuh lief, blieb er lebendig, nur desto mehr lebendig, weil er so furchtbar eindrucksvoll gestorben war. Heinz Bräuer jedoch gewann nie den Mut, gegen die Erinnerung an ihn, bei den andern und bei sich selbst, mit seinen Künsten auf dem Eis aufzutreten. Vielmehr verlor er bald alle Lust am Laufen und gab es, von seinem Gewissen ebenso sehr wie von dem nachglänzenden Ruhm des andern gepeinigt, noch im selben Winter gänzlich auf.

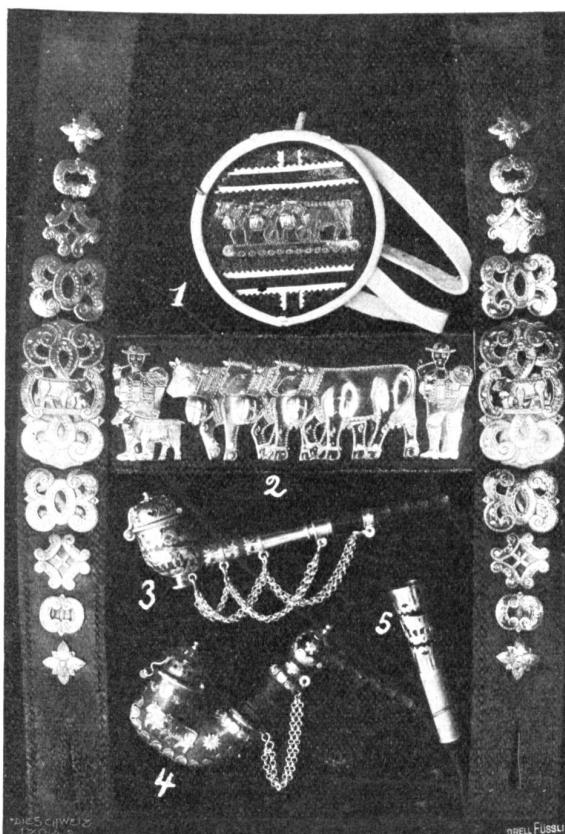
Conrad Ferdinand Meyer, der Dichter und Mensch.

(Schluß).

Conrad Ferdinand Meyer war ein zu vornehmer Mensch, als daß er sich als Mann der Öffentlichkeit und des gesellschaftlichen Lebens im großen Stile hätte wohl fühlen können. „Sie kennen mich und wissen,“ schreibt er dem Freunde François Wille, „daß sich etwas sträubt in mir gegen die Bestrafungen der Menge.“ Die Bestrafungen der Menge: das war es, was ihn das Heraustreten in die Öffentlichkeit, was ihn die in unserer lauten und durch und durch unvornehmten Zeit so vielfachen äußern „Anlässe“ mit Fleiß vermeiden ließ. So kann er auch das ganz auf den äußern Erfolg gestellte Treiben der modernen Literaten nicht mitmachen: es fehlt ihm „ein Segel“ — „der gewöhnliche Literaten-Ehrgeiz, die Freude am Hervor-glänzen im großen Publikum“; er ist nur „leidig um der Sache willen“. Darum lassen ihn auch „die Gebärden des literarischen Marktes“, wie er sie „aus der Ferne in den Zeitungen“ sieht, im Innersten kalt: „sie verwirren mich nicht und belehren mich nicht.“ Vor allem aber widersteht seiner ehrlichen und ehrenhaften Natur die kluge Berechnung in der Groberung und Verteilung persönlicher Gunst: „Es ist mir lieber, daß die Jungen auf mich schimpfen als mich loben; denn den leisesten Argwohn eines Kalküls in meinem Wohlwollen ertrage ich nicht, vous savez.“ Meyer möchte es für nötig finden, das zu unterstreichen:

er sah wohl, daß ein untadeliges Verhalten in Dingen des literarischen Verkehrs im Zeitalter der Presse nicht die Regel ist. Sah wohl, welche Macht die Reklame, deren Feind er sich nennt, und diejenigen über Sein und Nichtsein des schaffenden Künstlers erlangt haben, die sie machen. Er wußte, welch ein Netz von Gegen-sätigkeitsbeziehungen und persönlichen Interessen die literarische Welt überspinnt, und kannte die Mittel der Literaturmache, wenn er sie auch nur eine langweilige „Mechanik von Dienst und Gegen-dienst“ nannte. Hatte er indessen seine „ethischen Anwendungen“, wie er die Reaktionen seines guten Geschmacks in den Dingen des Wohlverhaltens und seines guten Gewissens nannte, so konnte er gestehen, daß ihn „das Literatentum bis ziemlich hoch hinauf schrecklich anekelt ...“ Die Sitte unserer Dramatiker (die an sich nicht besser wird, weil sie unserer charakter- und stillosen Zeit so trefflich zu

Gesichte steht), hinter der Kulisse stehend um Publikums Bei-fall zu betteln, hätte dieser letzte Ritter einer vornehmen Lebensart gewiß nicht zu der seinigen gemacht — er war noch von der Sorte jener sagenhaft gewordenen Dichter, denen der Menge Beifall bang machen konnte. Meyer saß der Liebe zur Öffentlichkeit, die unsere Zeit beherrscht, eine



Toggenburger Sennentracht. 1. Tabaksbeutel. 2. Hosenträger. 3. Tabakspfeife, lange Form. 4. Tabakspfeife, gebogene Form. 5. Biggarrenspit.